

ENCUENTRO Y DESENCUENTRO 1492

Vorträge der Sektion «1492» des Deutschen Hispanistentags
Göttingen 1991

Herausgegeben von Michael Rössner und Christoph Strosetzki

19 DIE ZEITGENÖSSISCHE VERARBEITUNG DES "KOLUMBUS-SCHOCKS"

Michael Rössner / Christoph Strosetzki: Vorwort

Andrea Sommer-Mathis (Wien): Das Bild Amerikas im
barocken spanischen Fest I

Christopher Laferl (Wien): Das Bild Amerikas im barocken
spanischen Fest II

21 KOLUMBUS UND DIE LATEINAMERIKANISCHE IDENTITÄT

Wolfgang Matzat (Erlangen): Conquista und diskontinuierliche
Geschichte

Marga Graf (Aachen): Christoph Kolumbus - Realität und
Fiktion

Michael Rössner (München): "Nuestra América" und das
„exotische Europa“

21 KOLUMBUS UND DIE SPANISCHE IDENTITÄT


Christoph Strosetzki (Düsseldorf): 1492 und das Jahr 1898. Am
Beispiel von Ganyet, Unamuno, Maeztu und Blasco Ibáñez
Christina Trampe (Münster): La liberalización de la historia:
Salvador de Madariaga y América en «El corazón de piedra
verde»

Cudrun Wogatzke-Luckow (Köln): Ramón José Sender, «La
aventura equinoccial de Lope de Aguirre»

Wolfgang Matzat
Marga Graf
Michael Rössner

KOLUMBUS UND DIE
LATEINAMERIKANISCHE
IDENTITÄT

Kassel · Edition Reichenberger 1992



Michael Rössner (München)

«NUESTRA AMÉRICA» UND DAS »EXOTISCHE EUROPA«

1492 IN DER LATEINAMERIKANISCHEN PERSPEKTIVE
DES LETZTEN JAHRHUNDERTS AM BEISPIEL VON ABEL POSSES ROMAN
«LOS PERROS DEL PARAÍSO»

Die beiden Begriffe meines Haupttitels stammen – wie wohl allseits bekannt – von José Martí;¹ sie bezeichnen im Werk dieses eigenwilligen Denkers des hispanoamerikanischen Modernismus einerseits eine Alternative zu dem den Begriff Amerika immer mehr usurpierenden angelsächsischen Nordteil des Kontinents,² andererseits auch den Wunsch nach einer vollständigen Emanzipation von den europäischen Ursprüngen, die der sonst im Modernismus vertretenen Anlehnung an das lateinische Erbe diametral entgegengesetzt ist. “Nuestra América” soll die Entkolonialisierung endlich vollenden und damit ausschließlich “nuestra” werden; dies aber letztlich dadurch, daß die durch Bildung und Milieu den Lateinamerikanern eingepflanzte europäische Perspektive vollständig abgelegt, ja in ihr Gegenteil verkehrt wird. Nicht die Indios und der Vudú sind also exotisch, auch wenn sie den Europäern so erscheinen mögen, wohl aber die alten Griechen und Vergil, ja, alle Elemente des humanistischen Bildungsguts aus

-
- 1 “Nuestra América” ist der Titel eines berühmten Essays von Martí aus dem Jahr 1891, in dem auch die Kennzeichnung des bis dato als Vorbild und Ursprung der eigenen Kultur verehrten Europas als “exótico” erscheint: nicht die „exotischen“ Griechen und Römer sollte man die lateinamerikanischen Kinder in der Schule lehren, sondern – so Martí – die einheimischen Griechen und Römer, sprich die Mayas, Azteken und Inkas als Vertreter der präkolumbianischen Hochkulturen.
 - 2 Vgl. dazu auch Rubén Daríos Anti-USA-Gedichte wie etwa “A. Roosevelt” (aus *Cantos de vida y esperanza*) oder die Nummer 1 aus dem Zyklus *Los cisnes* sowie seinen Artikel “El triunfo de Calibán”, erschienen 1898 in *El Cojo ilustrado* (Caracas), (heute in: *El modernismo visto por los modernistas*, ed. R. Gullón, Barcelona 1980, S. 404 ff.)

dem alten Europa sind exotische Legenden aus einem fernen Kontinent und lediglich in dieser Marginalität zur Kenntnis zu nehmen.³

Was 1895 in Martí's Essay allerdings wohl in erster Linie provokatorischen und utopischen Charakter hat, eine allgemeine Orientierung abgeben soll und nicht mehr, das – so lautet meine These – wird nun allmählich in Literartur und Essay des Post-Boom-Zeitalters Wirklichkeit. Nach einer durch die europäische Avantgarde angeregten (exotistischen) Begeisterung für das eigene „Autochthone“, die sich vom brasilianischen Modernismus der 20er Jahre bis in die Ausläufer von *real maravilloso americano* und magischem Realismus in unseren Tagen verfolgen läßt,⁴ finden wir in der Literatur der letzten fünfzehn Jahre vermehrt Spuren für eine Umkehrung dieser Perspektive, die im Sinne Martí's die Rollen neu verteilt: vor allem in Romanen mit historischem Sujet, die sich wenigstens teilweise mit Europa und den Europäern beschäftigen, stehen den weitgehend „vernünftigen“, von den Ausläufern der Aufklärung und des Positivismus geprägten Lateinamerikanern, die nun die Erzählerperspektive bestimmen, auf der europäischen Seite seltsame, dekadent-märchenhafte Figuren gegenüber, die mit den bekannten Mitteln des magischen Realismus (Hyperbel, Aufhebung der Naturgesetze, Traum-perspektive) so stilisiert werden, daß sie bei aller Distanzierung des Lesers einen exotistisch-ästhetischen Genuß hervorrufen können. Diese Technik habe ich vor kurzem am Beispiel von Fernando del Paso's *Noticias del Imperio* zu skizzieren versucht.⁵

3 Vgl. etwa Martí's Artikel *Nuestra América* von 1891: "La universidad europea ha de ceder a la universidad americana [...] Los políticos nacionales han de reemplazar a los políticos exóticos." (Hervorhebung von mir, M. R.) – zitiert nach: José Martí, *Nuestra América*, ed. Hugo Achugar, Caracas (Ayacucho) 1977, S. 29.

4 Vgl. dazu Dieter Janik, *Magische Wirklichkeitsauffassung im hispanoamerikanischen Roman des 20. Jahrhunderts*, Tübingen 1976, und in kritischer Perspektive Horst Rogmann, *Narrative Strukturen und magischer Realismus in den frühen Romanen von M. A. Asturias*, Frankfurt/M. 1978.

5 Vgl. Michael Rössner, *Realismo loco y lo real maravilloso europeo: Algunas observaciones a propósito de Noticias del Imperio*, in *unomasuno*, Mexico, 6. 1. 1990, sowie in Karl Kohut (hg.), *Literatura mexicana hoy. Del 68 al ocaso de la revolución*, Frankfurt/M. 1991, S. 223–229.

Wie weit man dies verallgemeinern darf, wie weit man von einer generellen Tendenz der Literatur des letzten Jahrzehnts sprechen kann, das muß einstweilen dahingestellt bleiben und kann wohl erst nach genaueren Forschungen und aus einer gewissen zeitlichen Distanz entschieden werden. Sicher ist jedoch, daß sich Belege für diese Rollenumkehr auch im Essay finden lassen, wo schon einige Jahre früher auf die zwischen 1920 und 1950 vorherrschende biologische und kulturelle, bisweilen sogar rassistische Verherrlichung des *Mestizaje*-Begriffs eine Art neues Selbstbewußtsein zu folgen scheint, das auf dem souveränen Besitz der Werte der europäischen Aufklärung wie Vernunft, Freiheit, Fortschritt beruht, die in Europa und den USA zugunsten eines Konsum-Materialismus verraten worden seien.

Nicht immer freilich ist diese Tendenz ganz widerspruchsfrei, so etwa in Fernández Retamars Essays aus den frühen 70er Jahren: Anschließend an die antikubanische Polemik wegen des Falles Padilla, in der sich auch ein Teil der lateinamerikanischen Intellektuellen gegen das Castro-Regime gestellt hatte, versucht er dort die Position dieser lateinamerikanischen Intellektuellen neu zu definieren. Dem europäisch-US-amerikanischen Kolonialherrn Próspero steht Kaliban als ausgebeutete Urbevölkerung (Proletariat) gegenüber, dazwischen flattert Ariel als desorientierter Intellektueller im leeren Raum herum. Er hat die Wahl zwischen dem Dienst bei Próspero (USA) oder dem Anschluß an Kaliban im Kampf für die wahre Freiheit. Er soll daher Kaliban „um das Privileg eines Platzes in seinen aufrührerischen und ruhmreichen Reihen bitten“. ⁶ Freilich ist – wie man hier sieht – Retamars Standpunkt durch seinen dogmatischen Marxismus nicht eindeutig: in anderen Essays dieser Jahre (*Nuestra América y el Occidente*) verdammt er eigene nationale Wege à la APRA mit der Bemerkung, (Latein-)Amerika wäre nicht der Jupiter, daher gälten auch dort dieselben Gesetze wie im Rest der Welt, insbesondere die des dialektischen Materialismus, um später die eigenartige

6 Roberto Fernández Retamar, *Calibán y otros ensayos*, dt. *Kaliban – Kannibale. Essays zur Kultur Lateinamerikas*, übers. M. Franzbach, München-Zürich (Piper) 1988.

Argumentation zu vertreten, die Welt wäre grundsätzlich überhaupt ganz homogen, nur habe sie sich der Kapitalismus angeeignet gehabt, deshalb habe man die eigene Andersartigkeit betonen müssen; sobald aber der Kapitalismus überwunden sei, müsse man wieder vereinheitlichen. Im Nachwort für die italienische Übersetzung von *Caliban* schließlich beeilt er sich hinzuzufügen, daß man nicht alles Europäische über Bord werfen dürfe, sondern das Beste behalten müsse: und das wäre eben der – in Europa konzipierte – Marxismus.⁷

Retamars Argumentation verschiebt daher im Grunde die "descubrimiento"-These nur um einige Jahrhunderte, und es ist nicht ganz ohne Pikanterie, wenn Marx bei ihm bisweilen zwischen den Zeilen als eine Art neuer, positiver Kolumbus des Geistes erscheint. In wesentlich differenzierterer Form versucht der mexikanische Philosoph Leopoldo Zea in seiner *Dialéctica de la conciencia americana* auf hegelianischen Grundlagen eine Theorie der "conciencia americana" zu entwickeln, die zum Teil auf Rodós Thesen aufbaut und sich letztlich durch Idealismus und Antikolonialismus definiert. So übernimmt Zea auch wieder die Kennzeichnung des Idealismus als Charakteristikum der "pueblos de origen latino", und in der Folge dreht sich bei ihm die Rollenverteilung zwischen den beiden Shakespeare-Figuren wieder um: "Calibán, el espíritu práctico, debe entrar al servicio de Ariel – éste deberá señalar las metas, los ideales, que ha de alcanzar el primero."⁸

Auf den ersten Blick scheinen diese Essays also einen Schritt zurück darzustellen: Martí und Marx bei Retamar, Hegel und Rodó bei Zea führen ins 19. Jahrhundert zurück, die Neubewertung des indianischen Denkens und des negroiden Elements, der „extra-okzidentalen“ Weltsicht schlechthin, scheint ausgesetzt. Das eigenständig Lateinamerikanische ist das Ergebnis einer spezifischen historisch-geopolitischen Situation, die Denkmuster bleiben europäisch fundiert. Dennoch zeigen sie tatsäch-

7 in der deutschen Übersetzung (siehe Fußnote 6) auf den Seiten 91–98 abgedruckt.

8 Leopoldo Zea, *Dialéctica de la conciencia americana*, Mexico 1976, S. 74.

lich eine neue Tendenz auf, die in der Literatur als Reaktion gegen den alles dominierenden Magischen Realismus auch allenthalben zu spüren ist. An die Stelle des "América latina es diferente", das die magischen Realisten zu verkünden schienen,⁹ tritt nun eine ganz umgekehrte Optik: In Lateinamerika gehen die Uhren nicht nur nicht anders, sie gehen dort sogar einzig und allein richtig, während Europa und die USA aus Machtinteressen, aus materialistischen Gründen, aus Traditionalismus, oder wegen der Verirrungen des Kapitalismus den vernunftgeprägten Weg zum kosmopolitischen Freiheitsideal der Aufklärung verlassen haben. Von dieser Warte aus ist auch der extreme Widerstand mancher Lateinamerikaner gegen den "Quinto Centenario" verständlich, der in der Herausgabe einer eigenen Buchreihe *Nuestra América contra el Quinto Centenario* durch ein "Foro internacional independiente" *Emancipación e identidad de América Latina: 1492-1992* gipfelt¹⁰ und sich auch in dem Widerstand gegen das passive Entdeckt-Werden, das der *Descubrimiento*-Begriff impliziert, ausdrückt, wie es sich sogar im fiktionalen Werk eines der hier behandelten Romanciers, des Argentiniers Abel Posse findet, denn Posse dreht in seinem Lope-de-Aguirre-Roman *Daimón* wieder einmal die übliche Perspektive um und läßt den Erzähler sagen:¹¹

El 12 de Octubre de 1492 fue descubierta Europa y los europeos por los animales y hombres de los reinos selváticos.

Im großen und ganzen ist das aber, wie gesagt, das Bild der neueren Essayistik. Die fiktionale Literatur, aus Boom-Zeiten

9 und so wurde es bei uns ja auch aufgenommen, vgl. Janik, *Magische Wirklichkeitsauffassung* ..., a. a. O., (siehe oben Fußnote 4) und Horst Rogmanns polemische, aber durchaus berechnete Kritik in „Bemerkungen zur Mystifikation lateinamerikanischer Literatur“, in: R. Kloepfer (Hg.), *Bildung und Ausbildung in der Romania* (Akten des Romanistentages 1977), München 1979, S. 359–370.

10 Dieses „Foro“ gibt neben den Bänden *Nuestra América contra el V centenario* (mir liegt der erste Band, hg.: Heinz Dietrich S., Tafalla, Navarra, 1989, vor) auch eine Vierteljahresschrift *América — la patria grande* heraus und ist sozusagen zum Sammelbecken aller Kräfte geworden, die sich gegen eine glorifizierende Feier des "Quinto Centenario" wenden.

11 zitiert nach der Ausgabe: Abel Posse, *Daimón*, Barcelona 1978, S. 28.

an den ästhetischen Genuß des Anti-Mimetischen gewöhnt, muß auch andere Wege zum Ausdruck dieses neuen Selbstbewußtseins suchen, und ich meine, daß die eingangs angedeutete Tendenz zum "real maravilloso europeo", also zur Darstellung der europäischen Vergangenheit in einer magisch-hyperbolischen Perspektive, die den Lateinamerikanern automatisch den vernünftigen, distanzierten Beobachterstandpunkt zuweist, einer dieser Wege ist.

Natürlich bietet sich vor dem Hintergrund des immer näher rückenden "Quinto centenario" dafür auch die Figur des Kolumbus an. Es ist wohl kein Zufall, daß sich in der von Gustav Siebenmann zusammengestellten Liste unter insgesamt zehn historischen Romanen, die zwischen 1979 und 1988 in Lateinamerika veröffentlicht wurden, nicht weniger als sechs mit dem Thema Kolumbus beschäftigen (freilich nicht alle ausschließlich).¹²

In den Mittelpunkt dieser Betrachtungen möchte ich deshalb den Kolumbus-Roman *Los perros del paraíso* (1983) des argentinischen Romanciers Abel Posse stellen, nicht ohne zum Vergleich wenigstens *El arpa y la sombra* von Carpentier (1979)¹³ heranzuziehen, weil man gerade in diesem Vergleich zwischen den Generationen viel von der geänderten Perspektive erkennen kann. Zwar wird auch Posse wenigstens in verkaufsfördernden Klappentexten gerne als magischer Realist bezeichnet, aber sein magischer Realismus hat, wie wir sehen werden, ganz andere Koordinaten.

12 Gustav Siebenmann, „Literatur und Entwicklung. Der Fall Lateinamerika“, in: *Lateinamerika-Nachrichten*, St. Gallen, Beiheft Nr. 1, Juli 1990, S. 1–74, Anm. 9 (S. 70): Die Liste umfaßt (Romane mit Kolumbus-Bezügen sind durch * gekennzeichnet): A. Carpentier, * *El arpa y la sombra* (1979), A. Posse, * *Los perros del paraíso* (1983) und *Daimón* (1986), C. Fuentes, * *Cristóbal Nonato* (1987), Stephen Marlowe, * *Memorias de Cristóbal Colón* (1918), F. del Paso, *Noticias del Imperio*, A. Vázquez Figueroa, *Viracocha* (1987), L. López Vergara, * *No serán las Indias* (1988), H. Aridjis, * *Memorias del Nuevo Mundo* (1988), G. García Márquez, *El general en su laberinto*.

13 In der Folge zitiert nach der Ausgabe: A. Carpentier, *El arpa y la sombra*, Madrid (siglo XXI) 4¹⁹⁷⁹.

Carpentiers Kurzroman nimmt seinen Ausgang von einem anderen Centenario: dem Jahr 1892 und den letztlich gescheiterten Bestrebungen, eine Heiligsprechung des Kolumbus durchzusetzen. Dieses Szenario bestimmt den Rahmen, die Kapitel "El arpa" und "La sombra". Dazwischen eingeschaltet ist eine entmythisierende Lebensbeichte des auf seinen Beichtvater wartenden Kolumbus. Das, was er diesem Beichtvater eben nicht erzählen wird, sozusagen die „ganze Wahrheit“, die auch die Ablehnung des Heiligsprechungsantrags rechtfertigt, breitet der Autor in Gestalt eines inneren Monologs in dem langen Mittelstück "La mano" aus. Das Bild, das Kolumbus dabei von sich und seiner Umwelt gibt, ist ein desillusionierendes, keineswegs aber magisch-irrationales oder ästhetisch-verklärtes. Der Weg nach Amerika führt für ihn (aufgrund einer Erfindung des Autors) über das Bett Isabellas von Kastilien, die in der Ehe der „katholischen Könige“ die Hosen anhat, und deren politisch-weiblicher Eifersucht er endlich die Entscheidung für seine Mission verdankt. Die Reise selbst hat ebenfalls kaum etwas von "maravilloso" an sich, allenfalls schon von einer Komödie: denn Kolumbus bekennt, sowohl vor als auch nach der ersten Reise angesichts der Tatsache, daß er kaum Schätze nach Hause bringen konnte, ein "Retablo de las Maravillas de las Indias" (148) aufgeführt zu haben, das sich durch die Anspielung auf das cervantinsche Entremés nicht nur als Theater, sondern sogar als Betrug auffassen läßt. Nicht also von Carpentiers Leitbegriff des *real maravilloso*, lediglich von *engaño* ist hier die Rede. Die europäische Welt hat keinen Platz für Wunder, sondern lediglich für eine materialistische, vom Frühkapitalismus bestimmte Einstellung, so daß Kolumbus auch die Christianisierungsmission explizit ablehnt: "Ganar almas no es mi tarea. Y no se pida vocación de apóstol a quien tiene agallas de banquero." (159) Und als Carpentier gegen Schluß des Sterbemonologs doch noch den Paradiesgedanken einführt, wird er ausdrücklich als Wortschwindel gekennzeichnet: da Kolumbus weder Gold noch Menschenfleisch (Sklaven) vermarkten kann, vermarktet er eben "Palabras" mit großen Anfangsbuchstaben. (172f.)

Dagegen ist das *real maravilloso*, das als Darstellungsperspektive auch das karnevalistisch-intertextuelle Spiel des

letzten Kapitels kennzeichnet, nur als Potentialität angelegt, und zwar wieder in Amerika: als sich der alte Pius IX. an seine um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte Reise nach Amerika erinnert, erinnert er sich an die "desmesura de esta América que ya empezaba a hallar fabulosa" (37), für die aber noch durch Rassenmischung die richtige "raza" geschaffen werden muß. Somit bleibt ein schwacher Widerschein von Carpentiers Konzept des auserwählten Kontinents mit seinem im *real maravilloso americano* realisierten Wunderpotential auch in diesem letzten Roman des kubanischen Romanciers erhalten.

Ganz anders sieht es in Abel Posses nur vier Jahre später entstandener Replik auf Carpentiers Roman¹⁴ aus: *Los perros del paraíso* führt von den ersten Sätzen an Europa als eine seltsame, unreal und jedenfalls irrational anmutende Welt ein: "Entonces jadeaba el mundo, sin aire de vida. Abuso de agonía, hartura de muerte. Todos los péndulos recordaban el ser-para-la-muerte. En Rottenburg, en Tubinga, en Avila, Urbino, Burdeos, París o Segovia. (...) Como un aire, un aura, un eros. Como una brisa tibia que ya pudiese haber llegado desde el Caribe." (11)¹⁵ In dieser seltsam schwebenden Welt, die den ersten Teil ("El aire") charakterisiert, wird Kolumbus' Jugend und Initiation ebenso geschildert, wie das Schicksal einer märchenhaft verfremdeten, mit dem historischen Ulrich Schmidl verschmolzenen Nietzsche-Figur, des Landsknechts "Ulrico Nietz", der nach seiner Proklamation des Übermenschen aus Bern vertrieben und nach der Pferde-Umarmung in Turin als Sodomit verfolgt, in das Land, wo die Zitronen blühen, flüchtet, um dort ausgerechnet dem jungen Kolumbus zu begegnen. (22ff.) Auch die Welt der europäischen Seeleute wird märchenhaft gezeichnet: Das aufgewühlte Meer

14 Replik tatsächlich auch im intertextuellen Sinn. So diskutiert der Erzähler von Posses Roman auf Seite 119 Carpentiers Idee einer sexuellen Beziehung zwischen Columbus und der Königin: „Por eso yerra el gran A. C. cuando supone una unión sexual, completa y libre, entre el navegante y la Soberana. La noble voluntad democratizadora lleva C. a ese excusable error. Pero es absolutamente irreal.“

15 Zitate hier und in der Folge nach der Ausgabe: Abel Posse, *Los perros del paraíso*, Caracas 1983.

erscheint anthropomorphisiert, es ist wie ein zorniger Vater, dessen Tochter mit ihrem Galan in die Berge geflüchtet ist, und man besänftigt es am besten, indem man in einem nahegelegenen Dorf ein behindertes Kind billig ersteht, um es als magisches Opfer mit einem Kranz trockener Feigen um den Hals und einem Mantel aus Hühnerfedern ins Wasser zu werfen. (31) Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Der Höhepunkt dieser magisch-realistischen Beschreibungen aber ist wohl die erotische Spannung, die von der jungen Isabel ausgeht, während sie auf Fernando wartet: sie fällt vor Erwartung in eine Art Ohnmacht, wobei ihr Geschlecht vernehmbar zu pfeifen beginnt, die Hengste in den Ställen gegen die Tore schlagen und sogar der elfenbeinerne Corpus am Kruzifix in seltsamer Weise zu vibrieren anfängt (51): eine Szene, die sich ähnlich auch in García Márquez' *Macondo* ereignen könnte, wenn man den königlichen Rang der betroffenen Dame außer acht läßt.

Diesem märchenhaften, magisch-barbarischen Europa stehen in kurzen Erzählabschnitten die zivilisatorisch offenbar weit überlegenen Azteken und Incas gegenüber, die in einem an jene (mittlerweile auch längst vergangenen) Begegnungen der Präsidenten von USA und UdSSR erinnernden „Gipfeltreffen“ die Möglichkeit einer Invasion der kalten Länder des Nordostens erwägen und verwerfen. Posse läßt dabei auf Dänikens Spuren vor allem im Inca-Bereich eine unerhört weit entwickelte Technik entstehen: während die Azteken nur von den versprengten Wikingern, einigen Schiffbrüchigen und dem Müll, der mitten im Ozean schwimmt, Informationen über die Bleichgesichter im Osten besitzen, sind die in Nazca gestarteten Schwebeballons der Incas immerhin bis Düsseldorf gelangt, ohne daß man dabei auf interessante Ergebnisse gestoßen wäre, wie der Leiter der Inca-Delegation, Huamán Collo, feststellen muß: „Uno de nuestros globos llegó a Düsseldorf. Son hombres pálidos, aparentemente desdichados – asegurado con distante desinterés.“ (35) Und deshalb scheitert der von den marktwirtschaftlich orientierten Azteken vorgetragene gemeinsame Eroberungsplan: die „sozialistischen“ Incas stehen den imperialen, kolonialistischen Plänen der verweichlichten Nordamerikaner allzu skeptisch gegenüber. Gerade dieser Skeptizismus aber ist eine „racional desconfianza“

(34), er beruht also auf der vernunftgemäßen Beurteilung der Situation. Dem gegenüber ist in Europa weder in der Beschreibungsperspektive noch bei den Figuren viel an Ratio zu finden: auch die Gründung der Paradiessekte durch die engelhaft-diabolischen Teenager-Könige und ihre Bezeichnung mit der Abkürzung SS¹⁶ verstärkt die Darstellung Europas als eines Kontinents, der im Sinne Carpentiers sein „Wunderpotential noch nicht aufgebraucht hat“.

Verstärkt wird dieser magisch-arationale Eindruck unseres Kontinents im zweiten Abschnitt, „El fuego“, als Isabel und Fernando nach dem Tod Enriques IV. in einer Art Putsch die Macht übernehmen und dabei wie Rache-Engel über das im Mittelalter gefangene Spanien herfallen: „Fernando e Isabel irrumpen en esta época de agobio. La potencia de ellos es estrictamente angélica. No parecían, sino que *eran* ángeles: bellos, violentos hasta el exterminio, esplendentes, sin caries.“ (70) In dieser Engelseigenschaft kommt ihnen Kolumbus recht nahe, der als „superhombre“ und „creador de hechos nuevos“ (ebda.) bezeichnet wird. Und es verwundert nicht mehr, daß die neue Partnerschaft zwischen dem Königreich Spanien und dem Vatikan dadurch besiegelt wird, daß der Kardinal Borja, der spätere Papst Alexander VI., sich nach einem intensiven Geschlechtsakt der „Reyes Católicos“ im Freien unter der Capa Fernandos die Stirn mit dem an Isabels Schenkeln herablaufenden Sperma bezeichnet. (88) Als ausgeprägte Vertreter von Europas Wunderpotential (man erinnere sich an Carpentiers Definition, zum Wunderbaren bedürfe es zu allererst eines Glaubens, d.h. eines Glaubenden, im Vorwort zu *El reino de este mundo*) führt Posse in kühner Zeitverschmelzung wieder Nietz-Nietzsche ein, der als Häretiker von der Inquisition verprügelt wird und schließlich mit seiner Botschaft „Gott ist tot“ von einem sprachunkundigen Andalusier mißverstanden wird („Dice que Dios es tonto. ¡Vaya novedad!“),

16 Die Faszination Posses durch die mystisch-okkultistischen Aspekte des Nationalsozialismus drückt sich auch in seinem Roman *Los demonios ocultos* (Barcelona 1988) aus, in dem er sich – ebenfalls in einer etwas märchenhaften Weise – mit den NS-Emigranten in Argentinien und den okkulten Aspirationen des Nazismus beschäftigt.

101), später auch noch Swedenborg, der wie Nietz als "lansquene" mit von der Partie bei der Paradiessuche auf den drei Karavellen ist, und schließlich Kolumbus selbst, der in einem kühnen Ansatz auch noch mit Hitler verschmolzen wird, wenn er – selbst Konvertit – die Judenaustreibung befürwortet, von "pureza de sangre", "relación profunda con la tierra", und schließlich "Un Reyno, Un Pueblo, Una Fe" spricht (108).

Einen weiteren Höhepunkt des Magischen stellt im dritten Abschnitt ("El agua") die unendlich scheinende hyperbolische Sex-Orgie mit Isabels Rivalin Beatriz de Boadilla auf den Kanarischen Inseln dar. Endgültig magisch wird die Perspektive aber gegen Ende September 1492: "Aquella navegación durará, en realidad, diez años" (174), verkündet da der Erzähler, um wenig später nüchtern festzustellen, daß der Bug der Santa María eine "rajadura en el velo espacio-temporal" hervorgerufen hätte (beinahe denkt man an Caillois' Definition der phantastischen Literatur als „Riß“ in der Alltags-Wirklichkeit). Dadurch kann er nun von der Kommandobrücke eines Schiffs zu der aller späteren auf seinen Expeditionen eingesetzten Karavellen spazieren, um sozusagen simultan alle seine Reisen auf einmal zu erleben: "Su tarea se complicó enormemente. Su escepticismo y paciencia ante el misterio y lo inesperado le ahorraron las peligrosas fatigas del asombro y la consiguiente búsqueda de explicaciones." (175)

Gegen Ende dieses Abschnitts schließlich kommt es zu dem endgültigen Eintritt in eine metaphysische Realität: auf den 12. Oktober 1492 folgt unmittelbar der 4. August 1498 und mit ihm der Eintritt in das irdischen Paradies, das Posse im Gegensatz zu Carpentier als einziges Ziel des seltsamen Admirals angesehen hat. Nun entblößt sich Kolumbus und befiehlt all seinen Untergebenen ebenfalls paradiesische Nacktheit. Da jetzt die Zeit der Erbsünde abgelaufen ist, hat sich freilich auch das Christentum und seine Erlösung des Menschen von derselben durch das Sakrament überlebt: So wird mit einer letzten Messe Abschied von den christlichen Riten gefeiert, was eine geheime Opposition unter den Pristern auslöst, die, vereint mit den Bestrebungen der machtgierigen Unterführer, schließlich zu Kolumbus' Sturz führt. Der Admiral bemerkt freilich nichts davon: Unter dem, was er für den Baum des Lebens hält, läßt er eine Hängematte aufspannen

und verbringt seine Tage in bewegungsloser Selbstgenügsamkeit, ohne sie weiter zu zählen: er hat den Zustand höheren Bewußtseins der Mystiker erreicht und ist in eine andere Realität eingetreten: "Estamos en otro espacio. ¡Por fin estamos dentro del mundo, *en* el mundo y no ante la realidad, como eternos mirones tristes con nuestro metro de sastres!" (243). Begleitet wird er dabei nur von Las Casas, dem paradiesgläubigen und indiofreundlichen Priester, und dem Landsknecht Nietz, der im zurückeroberten Paradies nun den Menschen an die Stelle des toten Gottes setzen möchte.

An dieser Stelle freilich kehrt Posse zurück zu der ursprünglichen Perspektive des *real maravilloso americano*: Trotz aller magischen Vorfälle in Europa wird nun Kolumbus' doch durchaus importierte Paradiessicht, in ein wenig widersprüchlicher Weise, als Amerikanisierung gedeutet:

Resultaba evidente que el Almirante había sufrido una mutación ya probablemente sin retorno. La conciencia racional, característica de los "hombres del espíritu" de Occidente, lo había abandonado.

Sin saberlo, como para apenarse o jactarse vanamente, se había transformado en el primer sudamericano integral. Era el primer mestizo y no había surgido de la unión carnal de dos razas distintas. Un mestizaje sin ombligo, como Adán. (243) ¹⁷

Auf diese Weise stellt sich seine Niederlage gegen die Kräfte der rational-materialistischen Interessen, verkörpert in Fernando, der statt Engelsfedern lieber Gold und Waren aus Amerika sähe, in dem aufständischen Oberst Roldán (quasi ein Junta-Diktator *avant la lettre*), und in den Inquisitions-Folterknechten, als eine Niederlage des Ideals, der Traum-Realität, gegen die banalere, niedrigere Wirklichkeit dar, die die europäischen „Lakaien“ verkörpern, die „sich der Waffen bemächtigt

¹⁷ Eine Anregung von Karl Kohut aufgreifend, sei hier an die Schopenhauer-Reminiszenzen dieser präsumptiven neuen Kolumbus-Ideologie erinnert, die als „*noluntad*“ des sich selbst negierenden Willens dem Hegelianismus entgegengesetzt wird.

haben“. Damit aber gelingt es Posse, doch noch so etwas wie ein Rodó-Bild zu retten: Kolumbus als lateinisch-amerikanischer Ariel ist gegenüber den europäischen Landsknecht-Kalibanen auch in der Niederlage noch groß, das Paradies ist und bleibt amerikanisch, die Vernunft in ihrer idealistischen Ausprägung auch.

Im Gesamtkontext des Romans sind die Relationen dennoch gegenüber dem magischen Realismus in ihr Gegenteil verkehrt, denn die Europäer stellen insgesamt ein teils barbarisches, teils mystisches Völkchen dar, ein überdimensioniertes Macondo, das in einem magischen Wirbel die verwirrtesten Gedanken luftschloßartig Realität werden läßt, sie jedoch nie logisch-konsequent zu Ende verfolgt. Sogar das Christentum wird tatsächlich gelebt nur von den neu bekehrten Indios, die bei Folterungen tatsächlich so lange die „andere Backe hinhalten“, bis ihre Kaziken zu dem Schluß kommen: “Si éste es Cristo, Cristo es un delincuente” (237).

Posse versucht so einerseits im Gegensatz zu Carpentier die skizzierte neue, ästhetisch-distanzierte Perspektive eines “real maravilloso europeo” zu realisieren, andererseits die positive Seite des “real maravilloso americano”, die der Vereinigung von Traum und Wirklichkeit, der Realpräsenz der Utopie, wenigstens im Erzählerkommentar als typisch amerikanisches Element zu retten. Ob das nicht ein wenig gewaltsam erscheint, darüber mag sich der Leser selbst ein Urteil bilden.

Tatsache scheint mir, daß man an diesem Roman – gerade im Vergleich zu Carpentiers Gestaltung der Kolumbus-Geschichte – den generationsspezifischen Perspektivenwechsel beobachten kann, von dem ich ausgegangen bin: selbst mit den Einschränkungen des letzten Kapitels, selbst angesichts der Versuche des Autors, sich doch noch an die Erfolgsströmung des magischen Realismus anzubinden, bleibt diese Tendenz, das “real maravilloso” nun in einem – historisierten – Europa anzusiedeln und für Lateinamerika den Standpunkt des vernünftigen Staunens in Anspruch zu nehmen, mehr als deutlich. Vielleicht entsteht aber eben durch diese widersprüchliche Verbindung mit der vorhergehenden Strömung so etwas wie ein erster Ansatz zur Synthese, in der die Errungenschaften der “nueva novela” (Erweiterung des

Wirklichkeitsbegriffs im avantgardistischen Sinn) mit dem neuen Selbstbewußtsein verbunden werden könnten, etwa in der Definition der lateinamerikanischen Identität durch eine neue Art von ganzheitlicher Vernunft, die das Leben im Einklang mit der Natur und in anderen, quasi-mystischen Bewußtseinszuständen mit einschließt, ohne das aufklärerische Erbe völlig aufzugeben. Kolumbus also erneut als Verbinder zweier – diesmal geistiger – Kontinente? Vielleicht grenzt das an Spekulation. Aber wo sonst sollte Spekulation erlaubt sein, wenn nicht bei der Literatur unserer unmittelbaren Gegenwart?